

Die neuen Sorgenkinder?

Ein richtiger Junge - wie sieht der eigentlich aus? Stark soll er sein, aber kein Rambo. Sensibel soll er sein, aber keine Heulsuse. Aktiv soll er sein, ohne als Zappelphilipp aufzufallen. Die Erziehung von Jungen war schon immer eine Gratwanderung, und heute ist sie es mehr denn je: weil sich bei Pädagogen und Psychologen die Erkenntnis durchsetzt, dass Jungen nicht das 'starke Geschlecht' sind, für das man sie lange gehalten hat /

Er heißt Thomas, genannt Tom, und er ist ein ziemliches Früchtchen. Nicht nur, dass er heimlich raucht und die Schule schwänzt, er baggert auch seine Klassenkameradinnen an, und wenn ihm jemandes Nase nicht passt, dann schlägt er sie schon mal blutig. Er quält die Hauskatze, indem er ihr, nur so zum Spaß, scharf schmeckendes Schmerzmittel einflößt, und er reißt immer wieder von zu Hause aus - unter anderem, um auf dem örtlichen Friedhof sinistre Beschwörungsrituale mit dem Sohn eines stadtbekanntes Säufers zu zelebrieren.

Man müsste sich Sorgen machen um diesen Tom - wenn er denn ein richtiger Junge wäre. Aber das ist er nicht. Jedenfalls nicht im wörtlichen Sinne.

Als ich vor einigen Wochen die "Abenteuer des Tom Sawyer" von Mark Twain wieder las, zum ersten Mal seit vielen Jahren, war ich regelrecht erleichtert. Wie gut, daran erinnert zu werden, dass auch frühere Generationen von Jungen schon jede Menge groben Unfug angestellt haben. Nicht, dass das wirklich eine Neuigkeit wäre. Aber wenn man verfolgt, wodurch die Toms, Jans, Marks und Kevins unserer Tage von sich reden machen - dann könnte man meinen, Jungen hätten erst vor wenigen Jahren begonnen, so richtig über die Stränge zu schlagen.

Monster mit Milchgesichtern. Ausländer-Hetzer. Amokläufer. Schulversager. Computerfixierte Narzissten. Neue Prügelknaben. Arme Jungs. Das schwächere Geschlecht. Jungs, was ist mit euch los? Ach, wenn ich doch ein Mädchen wär!

Das sind nur einige Schlüsselwörter und Schlagzeilen aus der Flut von Berichten, die sich derzeit Jungen und ihren Problemen widmen. Nach dem Tenor dieser Berichte zu urteilen, ist eine ganze Generation männlicher Heranwachsender im Begriff, sich in einen Haufen von Sorgenkindern zu verwandeln. In Sorgenkinder, die, je nach Standpunkt des Autors, entweder als bedrohlich oder als zutiefst bedauernswert angesehen werden.

Das Auffällige an dieser allgemeinen Besorgnis ist, wie plötzlich sie hereingebrochen ist. Noch vor zehn Jahren waren Jungen in ihrer Gesamtheit kaum ein Thema - weder in den Massenmedien noch in pädagogischen Fachkreisen. Unter Erziehern, Lehrern und Forschern galt über Jahrzehnte ein Dogma, das lautete: Wenn es

eine Gruppe von Kindern gibt, die systematische Aufmerksamkeit, Förderung und Schonräume brauchen, dann sind das die Mädchen. Jungen dagegen müssen eher gebremst werden in ihrem Tatendrang, ihrer Vitalität, ihrem auftrumpfenden Selbstbewusstsein, aber besondere Aufmerksamkeit brauchen sie nicht.

Dieses pädagogische Dogma ist erst im Laufe der letzten Dekade allmählich ins Wanken geraten - weniger durch gezielte wissenschaftliche Untersuchungen als vielmehr durch Beobachtungen und Alltagserfahrungen von Menschen, die regelmäßig mit Jungen zu tun haben:

(Erfahrungen von Lehrern, Kriminologen, Kinderärzten, -psycholog/innen. Heftige Diskussionen unter diesen: wer ist an allem schuld? Mütter, Väter, weibliche Übermacht in Schule/KiGa oder doch am Ende die bösen Feministinnen?)

Es ist das Enervierende, aber auch Spannende an der Jungen-Debatte, dass es darin so viele Ansichten und so wenige Gewissheiten gibt. Manchmal möchte man als stille ZuhörerIn aufspringen und rufen: Schluss jetzt! Lasst die Jungen in Ruhe! Lasst sie einfach so, wie sie sind - und vermutlich schon immer waren!

WENN MAN DANN aber mit dem ein oder anderen Debatten-Teilnehmer ausführlich redet, merkt man, dass die gesteigerte Aufmerksamkeit für Jungen doch ihre Berechtigung hat. Das liegt nicht so sehr an den Jungen selbst, sondern vielmehr daran, dass sich die Welt, in der sie aufwachsen, seit Tom Sawyers Zeiten - ganz besonders aber in den letzten Jahrzehnten - radikal gewandelt hat. Und es liegt daran, dass sich mit der Umwelt auch die Erwachsenen verändert haben, vor allem der Blick, mit dem sie Kinder betrachten. Das hat Folgen für alle Kinder, aber für Jungen ganz besonders. Weil Jungen nun mal so sind, wie sie sind.

(Geschlechtsunterschiede und deren Ursprung. Hormone? Erziehung? Man weiß es nicht. Zu beobachten aber: Jungen reizbarer, impulsiver, weniger sozial.)

Ob sich aus dieser Auffälligkeit eine behandlungsbedürftige Störung entwickelt - das wiederum hängt in hohem Maße von der Umgebung ab, von der Art, wie Eltern, Geschwister, Erzieher und das übrige soziale Umfeld mit diesem Kind umgehen. Und natürlich davon, was dieses jeweilige Umfeld als "Störung" definiert.

BEI DER LEKTÜRE von "Tom Sawyer" fiel mir vor allem eines auf: wie gelassen die Erwachsenen seiner Umgebung auf seine Streiche reagieren, seinen unbändigen Bewegungsdrang, seine Lust, Grenzen zu verletzen und sein völliges Desinteresse an allem, was mit Schule zu tun hat.

Sicher, Tom bezieht regelmäßig Prügel von seinen Lehrern, und seine ihn allein erziehende Tante ringt immer wieder die Hände über seine Untaten. Aber es gibt niemanden, der sich ernsthaft Sorgen um ihn macht, ihn gar für gestört oder krank hält. Das sähe vermutlich anders aus, wenn Tom nicht am Mississippi des 19. Jahrhunderts zu Hause wäre, sondern in der Gegenwart aufwüchse - etwa im Hamburg des Jahres 2003.

Es gibt wohl kaum eine kindliche Entwicklungsstörung, ob physisch oder psychisch, die Christian Fricke, Chefarzt des Werner-Otto-Instituts, noch nicht kennen gelernt hat. In dem Hamburger Institut, einem der größten unter den rund 120 sozialpädiatrischen Zentren in Deutschland, werden jedes Jahr 1350 Kinder erstmals behandelt: Säuglinge mit Ess- und Schlafstörungen; Kleinkinder, die stottern, lispeln oder nicht krabbeln können; Schulkinder, denen wegen Lernschwierigkeiten oder aggressiven Verhaltens der Verweis an die Sonderschule droht.

(...) Der Chefarzt des Werner-Otto-Instituts ist generell ein vorsichtiger Mann, vor allem, was Zahlen und Statistiken angeht, aber in einem ist er sich sicher: Die Zahl der als psychisch auffällig eingeschätzten Kinder hat in den letzten Jahren dramatisch zugenommen. Knapp zwei Drittel der kleinen Patienten sind Jungen.

Als Fricke seinen Posten antrat, 1985, gab es in der Hansestadt gerade mal eine Hand voll Kinder- und Jugendpsychiater, heute sind es über 20. *(immer mehr Anlaufstellen für lern-, verhaltens- oder sonst wie auffällige Kinder. Der Grund: immer mehr überbesorgte Mittelschichteltern, aber auch erhöhte Aufmerksamkeit von Pädagogen/Ärzten für Missstände in Problemfamilien)*

Vielleicht aber hat die Zunahme von - echten oder vermeintlichen - Problemkindern noch eine andere, schlichtere Ursache: dass Erziehung heute fast ausschließlich Sache der Eltern ist. Dass Kindheit, wie die Soziologin Helga Zeiher formuliert, immer mehr "verinselt", im Kleinfamilienkreis und in eng begrenzten Schonräumen stattfindet, in denen Kinder kaum noch eigene Erfahrungen sammeln können - jenseits der Kontrolle von Erwachsenen, unabhängig von pädagogischen Anregungen.

Das war früher anders.

Wenn man "Tom Sawyer" liest, oder andere Romane, in denen sich Kindheiten früherer Zeiten spiegeln, dann weht einen ein Hauch großer Freiheit an. Tom und seine Freunde unternehmen tagelange Streifzüge durch einsame Wälder, nächtliche Exkursionen zu kilometerweit entfernten Spukhäusern, Flussexpeditionen auf selbstgebauten Flößen.

Solche Kinder-, vor allem Jungenabenteuer gab es nicht nur in Romanen, und nicht nur vor hundert Jahren: Wer sich unter Freunden und Bekannten umhört, die im Deutschland der 1950er und 1960er Jahre aufgewachsen sind, bekommt Ähnliches zu hören.

Wie wir auf der Brachfläche hinterm Bahndamm Mondlandungen inszenierten. Wie wir auf Teppichstangen balanciert sind. Wie wir uns in Laubhaufen eingegraben, heimlich gezündelt, in baufälligen Wehrmachtsbunkern Bandenkriege geführt haben, wie wir vom Heuboden gesprungen, in den Dorfbach gefallen, auf dem zugefrorenen Feuerwehrteich eingebrochen sind.

Manchmal verschlägt es einem den Atem, wenn man erfährt, wie viel Verbotenes Kinder damals wagten, welchen Gefahren sie sich aussetzten - vor allem, wenn es Jungen waren. Zugleich aber kann man solche Erzählungen nicht hören, ohne die Kinder von heute zu bedauern: für all das, was ihnen entgeht an Sinneserlebnissen, Körper-Abenteuern und sozialen Erfahrungen.

(Veränderte Umwelt, zugleich erhöhte Erwartung der Eltern an Kinder als „Sinnstifter“, bei deren Erziehung nichts schief gehen darf. Alltagserfahrung von Ärzten und Therapeuten: Jungen kommen mit diesen Veränderungen schlechter klar als Mädchen.)

Wenn es nur darum ginge, Kinder zu erziehen - das wäre noch zu bewältigen. Aber man hat es mit Jungen und Mädchen zu tun, deren geschlechtstypische Besonderheiten es neuerdings in jeder Lebensphase zu berücksichtigen gilt.

BEI MÄDCHEN ist das - nein, nicht unbedingt einfacher, aber man kann die Sache offensiver angehen. Nach der Devise: Mädchen dürfen grundsätzlich alles sein, auch und gerade das, was Jungen schon immer gewesen sind. Mädchen sollen stark sein, ehrgeizig und erlebnishungrig, sie sollen auf Bäume klettern, Fagott spielen lernen und Kickbox-Kurse besuchen, aber natürlich dürfen sie auch ihre Puppen betüdeln, mit dem Kaufladen spielen und gefühlsduselige Pferdebücher verschlingen - schließlich sind Einfühlungsvermögen und "emotionale Intelligenz" heutzutage gefragte Tugenden, im Familienleben wie in der Berufswelt.

Jungen zu erziehen ist dagegen schon deshalb ein heikleres Geschäft, weil nicht von vornherein klar ist, was am Ende dabei herauskommen soll. Ein "richtiger Junge" - wie sieht der eigentlich aus?

Einerseits soll er stark und selbstbewusst sein, soll sich durchsetzen können in der rauen Welt der Schulhöfe und Jugendcliquen. Dort sind immer noch klassische männliche Qualitäten gefordert: Robustheit, Körperkraft, aggressives Durchsetzungsvermögen.

Andererseits sind es gerade diese Eigenschaften, mit denen sich Jungen bei ihren Mitmenschen, vor allem den erwachsenen, unbeliebt machen. In einer Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) gaben 64 Pädagogen, Sozialarbeiter und Therapeuten, nach typischen Jungen-Eigenschaften befragt, fast nur negative Attribute an: Machos. Hahnenkämpfer. Aggressiv. Eitel. Laut. Egozentrisch. Die Abwertung all dessen, was an Jungen auffällt, ist in der Umfrage so einhellig, dass man sich fragt, ob damit wirklich die Jungen selber gemeint sind - oder ob die Antworten nicht auch zeigen, dass sich Männerbilder und Männlichkeits-Ideale in letzter Zeit grundlegend gewandelt haben.

(Erosion der Beschützerrolle, der Hausvaterautorität, Frauenemanzipation, veränderte Arbeitswelt: Rückgang der klassischen Männer- zugunsten von Dienstleistungsberufen, in denen statt Körperkraft eher „weibliche“ Tugenden gefragt sind. Abschmelzen der „patriarchalen Dividende. Das erzeugt Unsicherheit, aber auch heilsame Erkenntnis: dass Männer nicht der „Normalfall“ sind, sondern, wie Frauen, ein Geschlecht mit besonderen Bedürfnissen. Neuer Wissenschaftszweig Männerforschung. Die „Zurichtung“ des Jungen zum harten Mann durch brutale Initiationsriten. Aber auch durch subtile Signale im Alltag.)

Es gibt Beobachtungen in Kindergärten, die belegen, dass Furchtsamkeit und zögerliches Verhalten von Jungen bei Erwachsenen immer noch Unbehagen auslösen. Besonders Väter reagieren besorgt, wenn ihre Söhne zu "weich", zu "sensibel", zu "lahm" wirken. Und ermutigen sie unbewusst, zu tun, was sie als Kinder selber gelernt haben: Gefühle von Angst körperlich auszuagieren, durch Aktivität und wildes Toben. Oder sie gleich ganz zu unterdrücken.

Ein Indianerherz kennt keinen Schmerz. Ein Junge weint doch nicht. Dieses Spiel ist nix für Warmduscher! Bist du Mann oder Memme? Ich brauch mal ein paar starke Jungs zum Kistenschleppen! Wehr dich gefälligst, wenn dir jemand dumm kommt. Stell dich nicht so an, das heilt schon wieder. Lass ihn nur - der macht das mit sich selbst aus.

Wie wirksam solche Sprüche und die dazu passenden Erziehungsstile sind, kann man an erwachsenen Männern studieren, die damit groß geworden sind. Männern, die niemals weinen und auf körperliche Berührungen geradezu allergisch reagieren; Männern, die sich lieber die Zunge abbeißen würden, als um Hilfe zu bitten; die sich auch dann noch stark und souverän geben, wenn ihnen hundeehend ist; und die Gefühle von Trauer und Angst vor allem durch entfesselte Arbeitswut abreagieren.

NATÜRLICH GIBT ES auch andere Männer, solche, die sich der Zurichtung zum "starken Mann" widersetzt haben. Und es gibt, mittlerweile, auch Väter - und Mütter -, die ihren Söhnen nicht nur das Weinen in jeder Lebenslage erlauben, sondern sie auch mit Sprüchen von Memmen, Warmduschern und schmerzlosen Indianerherzen verschonen.

(Neue Väter. Ächtung von Gewalt in der Erziehung.)

WENN VIELE ELTERN und Erzieher dennoch unter dem Eindruck stehen, dass Jugendliche in letzter Zeit "immer brutaler" geworden seien, dann liegt das vielleicht auch an ihrer veränderten Einstellung zu Gewalt. Was früher als Spaßrauferei unter Kumpels abgetan wurde, wird heute eher als brutale Prügelei eingestuft. Wenn ein Junge früher mit blauem Auge und hängendem Kopf nach Hause kam, dann hieß es: "Warum hast du dich nicht gewehrt?"

Heute schreiten Eltern sofort ein, verständigen die Schule oder sogar die Polizei. Das mag im Einzelfall übertrieben sein, aber es ist eben auch ein Abrücken von dem, was amerikanische Männerforscher "Kultur der Grausamkeit" genannt haben: der gesellschaftlichen Übereinkunft, dass ein Junge erst "hart gemacht" werden muss, um ein "richtiger Mann" zu werden.

Wie aber soll denn nun ein Junge zum Mann werden - wenn nicht durch Härte?

Es gibt eine Reihe von Pädagogen, Männer vor allem, die sich darüber seit langem Gedanken machen - und Wege entwickelt haben, Heranwachsende in einem umfassenderen Sinne stark zu machen. "Jungen-Arbeit" heißt diese neue Methode, und wie sie funktioniert, kann man, zum Beispiel, an der Martin-Niemöller-Gesamtschule in Bielefeld beobachten. (*Reportage-Abschnitt: Unterrichtsbesuch in der 9a, „Jungenkonferenz“, Reflektieren von Konflikten, Entdeckung von verschütteten Bedürfnissen nach Harmonie, Mitgefühl.*)

Das Modell "Jungen-Arbeit" bewährt sich nicht nur in der Schule, sondern auch im Umgang mit Problemkindern. Im schleswig-holsteinischen Bordesholm etwa, wo der Waldorf-Pädagoge und Gewaltberater Thomas Hölscher vor 15 Jahren ein Heim gegründet hat, in dem seit 1994 ausschließlich Jungen betreut werden - solche Jungen, die nicht nur von ihren Familien, sondern auch von den sie betreuenden Sozialarbeitern mehr oder weniger aufgegeben worden sind. Weil sie hemmungslos klauen oder auf vielfältige Art Gewalt ausgeübt haben. Die sechs Heranwachsenden, die zur Zeit in "Haus Narnia" betreut werden - von Hölscher und vier Mitarbeiter/innen - sind zwischen 16 und 18 Jahren alt und haben eine meist mehrjährige Odyssee durch Pflegefamilien, Jugendheime

und Psychiatrien hinter sich. Und sie sind geprägt durch Milieus, in denen traditionelle Vorstellungen von Männlichkeit noch mit ganzer Wucht gültig sind.

DIE JUNGEN sind stark - so stark, dass ihre Fäuste oft schon aus der Tasche fahren, wenn ihre Köpfe noch gar nicht begriffen haben, was eigentlich los ist. Wenn sie Türen mit Schwung aufdrücken, geht dabei schon mal der Rahmen zu Bruch. Sie sind unempfindlich - zumindest nach außen hin. Alle Empfindungen außer Ohnmacht und blinder Wut haben sie vergessen oder weggedrückt. Manche wissen nicht einmal zu sagen, was ihre Lieblingsfarbe ist. Sie sind autonom. So autonom, dass sie selbst die Frage, wie es ihnen geht, oft schon als zudringlich empfinden. Wenn einer noch genauer nachfragt, kommen schnell die Fäuste zum Einsatz. So "stark", "unempfindlich" und "autonom" sind die Jungen aber nur am Anfang, wenn sie in "Haus Narnia" aufgenommen werden. Nach mehrmonatigem Aufenthalt haben sie sich meist nachhaltig verändert - und Ansätze eines neuen Selbst-Bewusstseins entwickelt.

Thomas Hölscher kommt bei der Arbeit weitgehend ohne das klassische Instrumentarium der Schwererziehbaren-Pädagogik aus: eiserne Regeln, strenge Strafen, rigide Sicherheitsvorkehrungen. Vielmehr beobachtet er seine Schützlinge genau, sucht das Gespräch mit ihnen - und lässt sie erkennen, wie sie auf ihn wirken. Zeigt ihnen, wenn er Angst empfindet vor ihrer Gewaltbereitschaft, Abscheu angesichts dessen, was sie getan haben. Lässt sie aber auch seine Sympathie spüren, sein Interesse an ihrer Person und ihrer Lebensgeschichte.

Diese Offenheit wirkt auf die Jungen im Wortsinne entwaffnend. Dass ein Mann ausspricht, was in ihm vorgeht, dass er spontan auf sie reagiert, echtes Interesse zeigt - das finden die meisten so ungewöhnlich, dass sie ihren inneren Panzer zumindest einen Spaltbreit öffnen und, oft zum ersten Mal seit Jahren, eigene Empfindungen äußern. Zunächst müssen sie ganz einfache Dinge lernen. Zu spüren und zu sagen: Ich bin müde. Ich habe das nicht verstanden. Du nervst mich jetzt. Meine Lieblingsfarbe ist blau. Sie müssen versuchen, ein Gefühl für den eigenen Körper zu entwickeln - Schwerarbeit für Jungen, die mehr oder weniger vor dem Fernseher aufgewachsen sind und deren Seele, wie Thomas Hölscher es nennt, "nicht ganz bis in die Fuß- und Fingerspitzen reicht".

(...) JUNGEN-ARBEIT ist anstrengend. Das sagen alle, die sie leisten, und nicht nur diejenigen, die mit "schweren Jungs" zu tun haben. Alle berichten übereinstimmend von dem Riesen hunger nach Zuwendung, der ihnen entgegenschlägt, der unbändigen Neugier, die sich hinter vielen coolen, schein-souveränen Jungen-Fassaden verbirgt. Es ist Neugier, die nicht selten mit ungläubigem Staunen gepaart ist: dass da ein Mann kommt

und sich für uns interessiert! Dass einer sich Zeit nimmt und wissen will, wie wir ticken, wovor wir Angst haben, was wir denken über so komplizierte Dinge wie Freundschaft, Mädchen oder Männer-Vorbilder!

(...) Wie kann man Jungen helfen, starke, glückliche, "richtige" Männer zu werden? Am besten gefällt mir, Mutter zweier Söhne, die Devise der Autorin Christiane Grefe: Nehmt euch ihrer an - und lasst sie in Ruhe. Das klingt paradox. Aber wer hat je behauptet, dass Kindererziehung - und erst recht Jungen-Erziehung - ein einfaches Geschäft sei?